

Was tun? Was tun!

Kurzpredigten von drei Gemeindegliedern anlässlich des Namenstages der Gemeinde am Trinitatissonntag, 16. Juni 2019

Henrich Fenner, Wahlverwandtschaften Bonn e.V.

Ich danke für die Einladung, hier am Trinitatis-Sonntag in der Trinitatis-Kirche als ehemaliges und bald wieder Mitglied dieser Gemeinde zu Ihnen sprechen zu können.

Ich möchte mit mehreren Zitaten beginnen:

Das 1. ist ein geflügeltes Wort (nichtbiblisch): Wohnungen fallen nicht vom Himmel.

Das 2. Zitat steht bei Matthäus 7, 24 bis 25, aus der Bergpredigt: „Darum“, sagt Jesus, „wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute“. Jesus führt dann im weiteren Vers aus, dass Wind und Wetter dem Haus nicht schaden konnten, eben weil es auf Fels gebaut wurde.

Das 3. Zitat stammt aus Psalm 133, Vers 1: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder“ (und ich ergänze: und Schwestern) „einträchtig beieinander wohnen!“

Ich bin Vorsitzender eines Vereins, der sich Wahlverwandtschaften Bonn nennt, 2005 von 7 Leuten gegründet wurde und heute über 340 Mitglieder hat. Wir initiieren alternative Wohnprojekte für unsere Mitglieder, generationenverbindend, ein Mix von Eigentumswohnungen, Mietwohnungen und gefördertem Wohnraum. In jeder Hausgemeinschaft gibt es eine Gemeinschaftswohnung als Treffpunkt für alle Aktivitäten und auch für die monatlichen Versammlungen, in denen alles besprochen wird, was in Haus, Hof und Garten zu tun ist. Hausmeister gibt es nicht.

Drei Hausgemeinschaften sind 2008, 2010 und 2012 bezogen worden, jetzt entstehen fast gleichzeitig drei weitere. Davon sind zwei hier in Endenich, zum einen die Schumannhöhe mit 40 Wohnungen (vormals Paulusheim), davon wieder eine Gemeinschaftswohnung und eine in der Magdalenenstr. in Form einer kleinen Genossenschaft, wo neun Wohnungen, davon auch wieder eine Gemeinschaftswohnung, restauriert bzw. neu gebaut werden. Das ist die Villa neben der Gaststätte Nolden. Das Grundstück hat die WV-Genossenschaft Endenich vom Land NRW gekauft und fängt dieser Tage mit den Arbeiten an. Das Projekt Schumannhöhe ist bereits vor einiger Zeit begonnen worden.

Was sich wie ein kleiner Werbeblock anhört, ist die Konsequenz aus dem ersten der Zitate: „Wohnungen fallen nicht vom Himmel.“

Wenn wir gut und halbwegs bezahlbar wohnen wollen, müssen wir uns auch selbst darum kümmern. An Grundstücke zu kommen, die für eine Hausgemeinschaft passen, ist schwierig. Meist kommt ein größerer Investor und baut dort mit maximalem Gewinnstreben. Ich

verurteile das nicht, unser System ist so. Allerdings hat die Stadt bei allen Grundstücksverkäufen ein Vorkaufsrecht, übt es aber im Gegensatz zu Köln wegen Geldmangels nicht aus. Ich wage zu bezweifeln, ob das langfristig sinnvoll ist und auch, ob das finanziell sinnvoll ist. Bonn ist immerhin nicht den Weg vieler anderer Städte gegangen, und hat alles Tafelsilber verkauft. Dafür steht die VEBOWAG.

Aber es gibt in Bonn neun- oder zehngeschossige Häuser, in denen Monate lang kein Aufzug fährt. Das ist übrigens **Gegenwart**. Solche Eigentümer bezeichne ich als Heuschrecke. Alles fressen und weiterziehen, also: Die Rendite ist alles.

Wir haben natürlich heute völlig andere Ansprüche als unmittelbar nach dem Krieg. Wer möchte noch mit mehreren Kindern in zwei Zimmern wohnen, wir bezeichnen das ja schon als „hausen“.

Das führt mich zum Zitat aus der Bergpredigt:

„Darum“, sagt Jesus, „wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute.“ Das heißt doch, das Haus muss gut gegründet sein, ordentlich gebaut sein und muss auch von seiner Organisation her „auf Fels gebaut“ sein und sich gute Kooperationspartner suchen.

Aber auch hier wieder: Wir müssen es tun, wir die Stadtgesellschaft muss sich betätigen. Das war den Gründern, besser den Gründerinnen unseres Vereins sehr wohl bewusst.

„Auf Fels bauen“ meint sicher auch das Innenleben des Hauses, so wie es das 3. Zitat ausdrückt: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder“ (und ich ergänze wieder: und Schwestern) „einträchtig beieinander wohnen!“ Das „einträchtig beieinander wohnen“ muss geübt werden, das ist ein Prozess, der nie abgeschlossen ist. Auch in unserem Verein gibt es Auseinandersetzungen, also muss das sog. Konsensverfahren geübt werden, ein Verfahren, das nicht mit Mehrheiten gegen Minderheiten entscheidet, also z. B. anhand von 12 Ja-Stimmen und 10 Nein-Stimmen entscheidet, sondern nach Konsensmöglichkeiten sucht.

Das Verfahren dauert länger als eine bloße Abstimmung, aber es gibt keine Gewinner und Verlierer, allenfalls Gewinner und andere, die die Entscheidung passieren lassen, und manchmal auch einzelne, die beim Nein bleiben. Das ganze Verfahren nennt man auch „Palaver“ und ähnelt dem Ausdiskutieren von Problemen durch die „Ältesten“ bei etlichen Völkern Afrikas.

Und zum Abschluss noch ein Zitat aus der Bibel, und zwar aus Jeremia 29, 7: „Suchet der Stadt Bestes“.

Wohnungen fallen nicht vom Himmel, es geschieht **nichts** von selbst, es sei denn, man oder frau tut es.

Was tun? Was tun!

Isabel Naguib, foodsharing Bonn

Zu Beginn meiner Rede darf ich ein kleines Zitat aus der Bergpredigt anführen. Jesus sagt in Matthäus 7, 13 bis 14:

„Geht hinein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind's, die auf ihm hineingehen. Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden!“

Stellen uns das also bildlich vor: auf der einen Seite ein Weg, breit und bequem, vielleicht gepflastert, dass wir nicht stolpern und hinfallen. Der andere Weg, schmal und vielleicht steinig, und wir müssen und schon zu Beginn durch eine enge Pforte quetschen. Vielleicht ist der Weg auch rutschig. Kurzum: der zweite Weg ist eher nicht so attraktiv und fast schon gefährlich, denn wir könnten ja hinfallen.

Es verhält sich ein bisschen so wie mit meinem Einkauf nach der Arbeit, wenn ich keine Lust mehr auf den Tag habe, aber dringend noch etwas fürs Frühstück brauche.

Wenn ich also nach der Arbeit nach Hause gehe, komme ich sowohl an einer Filiale eines großen Discounters vorbei als auch an einer Filiale einer großen Supermarktkette, die sich in der Vergangenheit hinsichtlich ihres Lieferkettenmanagements auch nicht mit Ruhm bekleckert hat – wie eigentlich ungefähr alle großen Supermarktketten. Immer wieder wird Kritik laut, dass weder die Mitarbeiter gut behandelt werden noch die Produktionsbedingungen bei den Lebensmitteln stimmen.

Diese Woche sind Mangos im Angebot. „Perfekt“, denke ich, denn ich mache mir morgens oft ein Müsli mit Joghurt und einem Stück Obst. Ich könnte also wunderbar einige Mangos kaufen. Gibt es nicht so oft und jetzt sind sie schön billig. Aber ich zögere.

Denn mit Lebensmitteln kenne ich mich ein wenig aus. Hier in Bonn leite ich zusammen mit drei anderen fantastischen Frauen und vielen hunderten Freiwilligen die Initiative *foodsharing Bonn*. Wir setzen uns dafür ein, dass weniger Lebensmittel im Müll landen. Denn wenn ich eins noch weniger mag als miese Produktionsbedingungen bei Lebensmitteln, ist es die Tatsache, dass so viele dieser Lebensmittel weggeworfen werden. In Deutschland werden pro Jahr rund 18 Millionen Tonnen an Lebensmitteln weggeworfen. Und das, was ich daran am schlimmsten finde: 10 Millionen Tonnen davon wären noch essbar gewesen.

Auch problematisch: Anders als es vielleicht erscheinen mag, ist eine Mango nicht gleich eine Mango. In unserer Mango, die wir uns beispielsweise zum Frühstück ins Müsli schnippeln, stecken etliche Stunden Arbeitskraft bei Aussaat, Pflege des Baums und der Ernte; wir schneiden nicht nur das Fruchtfleisch klein, nein, wir schneiden genau so auch das Land klein, auf dem der Mangobaum wächst, das Wasser, mit dem der Baum gegossen wurde, die Emissionen, die das Flugzeug oder das Schiff in die Luft gepustet hat, als es den Mango aus Kenia zu uns nach Bonn in den Supermarkt gebracht hat. Nicht zuletzt essen wir auch das Geld, welches in der gesamten Lieferkette in die Hand genommen wurde, um uns die Mango zu bringen, und das Geld, das wir letztlich für sie ausgegeben haben.

Entscheiden wir dann, dass uns unser Frühstück doch zu viel war, kippen wir nicht nur die restlichen Mangostückchen in den Müll, sondern die ganze Welt, die hinter dieser Mango steht.

So stehe ich also vor diesem Supermarkt und überlege hin und her, ob es wirklich meiner Moral entspricht, Mangos zu kaufen, die unter den schlimmsten Produktionsbedingungen in Kenia angebaut und vermarktet wurden und von denen höchstwahrscheinlich die Hälfte nach der Ernte weggeworfen wurde, weil sie unserem Ideal der perfekten Mango in Farbe, Form oder Gewicht nicht entsprochen haben.

Entscheide ich mich für den bequemen Weg und kaufe die Mangos einfach jetzt auf dem Nachhauseweg?

Oder gehe ich doch noch einen Umweg durch die Stadt und statte dem Bioladen oder gar dem Unverpackt-Laden einen Besuch ab? Und: muss es wirklich die Mango sein?

Tatsächlich entscheide ich mich meistens dazu, doch noch zum Bioladen zu gehen. Und dort kaufe ich dann auch nicht die Mango, sondern den Apfel. Das war aber auch nicht immer so und auch jetzt würde ich lügen, würde ich sagen, dass ich immer den unbequemen Weg gehe. Aber ich treffe die Entscheidungen bewusst und muss diese dann mit mir selbst ausklamüsern, wenn sie mal nicht meiner Moral entsprechen und ich nicht „das Richtige getan habe“. Denn nicht nur der Weg ist unbequem, sondern durch den steinigigen Weg bin auch ich selbst unbequem geworden. Ich mache mir Gedanken und hake nach. Ich engagiere mich. Denn ich möchte den nachfolgenden Generationen gerne einen Planeten hinterlassen, den sie genauso lieben können wie ich.

Denn, so wie Gott im Alten Testament im 1. Mose 1, 29-31 spricht:

„Und Gott sprach: Seht da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamt, auf der ganzen Erde und allerlei fruchtbare Bäume, die sich besamen, zu eurer Speise, und allem Getier auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das da lebt auf Erden, dass sie allerlei grünes Kraut essen. Und es geschah also. Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut.“

Es ist unsere Aufgabe als Bewohner dieses Planeten, die Erde mit ihrer Fauna und Flora zu schützen und die Schöpfung zu bewahren. Die Erde bildet unsere Lebensgrundlage, und wenn wir so weitermachen wie bisher, graben wir uns diese unter den Füßen weg, ohne es wirklich zu merken. Denn genau das ist der Weg der Verdammnis – er ist bequem, denn auf diesem Weg müssen wir nicht an Morgen denken, an das, was wir unseren Kindern und Kindeskindern hinterlassen. Dabei ist der unbequeme Weg der, der uns zum Leben führt, und mit dem wir dieses Leben auch weitergeben können. Und darauf kommt es doch eigentlich an.

Rainer Berghausen, Kinder- und Jugendzentrum Am Propsthof JAP

Liebe Gemeinde,

„was du nicht willst das man dir tu, das füg` auch keinem andren zu“.

Das gereimte Sprichwort ist allen geläufig. Es beschreibt, dass man etwas nicht tun soll, was man selbst nicht erleben will. Bei Jesus klingt in der Bergpredigt dieser Grundsatz des Zusammenlebens nochmal etwas auffordernder. Die sogenannte goldene Regel, die eigentlich alles in einem Satz zusammenfasst, ist bei ihm vielmehr ein positiver Ansatz, etwas zu tun, aktiv zu werden und zu handeln. Er sagt:

"Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz." (Matthäus 7, Vers 12)

Diese Aufforderung etwas zu tun, ist mein Thema.

Wir sind wahrscheinlich die einzige Familie in Bonn, die auf ihrem Gelände eine Doppelgarage mit zwei Toren und einen Überdachten Stellplatz für ein Wohnmobil hat, aber kein einziges motorisiertes Fahrzeug besitzt. Wir haben bewusst kein Auto. Unter dem Dach des Carports sind das Trampolin und der Sandkasten, regensicher und in der Garage sind 9 Fahrräder, ein Kinder-Fahrrad-Anhänger, ein Laufrad, ein Tret-Traktor und ein Bobycar.

Mobilität heißt für uns, im Alltag Fahrrad fahren, was in Bonn soweit auch kein Problem ist. Ich fahre zur Arbeit mit dem Rad über das Meßdorfer Feld und genieße Wind, Wetter und die Natur. Zur Tagesmutter kommt Anton, der Jüngste mit dem Rad und Merle muss zum Cheerleading mit dem Rad auch schon mal den Berg hinauf. Einkaufen ist mit Packtaschen oder dem Anhänger kein Problem, Grünabfälle passen da genauso rein, wie das Leergut.

Für den Besuch meiner Mutter in Bergisch Gladbach nutzen wir allerdings ein Auto. Dazu bin ich seit 25 Jahren Mitglied bei STATTAuto, einem Carsharing Verein. In Bonn gibt es da noch einige anderen. Das geliehene Auto kommt auch für kürzere Familienurlaube wie gerade Pfingsten nach Belgien zum Einsatz. Ansonsten fahren wir viel mit der Eisenbahn. Zur Verwandtschaft in den Norden, meine Frau an drei Tagen zur Arbeit nach Düsseldorf und wir als Familie in den großen Sommerurlaub. Diesmal nach Rügen. Anton genießt diese Fahrten, man kann rumlaufen, aufs Klo gehen und trifft andere im Zug.

Motiviert sind wir, weil wir versuchen, uns ökologisch zu verhalten. Mobilität ist da ein großer Faktor. An den CO₂ Ausstößen ist der Verkehrssektor mit rund 160 Millionen Tonnen beteiligt, das sind ca. 18 % des Gesamtaufkommens. Wer seinen Ökologischen Fußabdruck in dieser Welt versucht kleiner zu halten, der kommt am weitgehenden Verzicht von Flugreisen, der starken Verringerung des Autonutzens nicht vorbei. Fahrrad fahren und Bahn fahren muss endlich Vorrang bekommen und entsprechend gefördert werden. Das kann ich so nicht erkennen. Auch Bonn ist weit weg von einer Ökologischen Mobilitätsoffensive. Da wünschte ich mir viel mehr. Es geht immer noch nicht konsequent genug in die richtige Richtung. Alles ist immer noch auf das Auto als alleinige individuelle Mobilitätsgarantie gerichtet, das Fliegen ist unverantwortlich billig und mit katastrophalen Auswirkungen auf das Klima versehen. Wie kann das sein? Die Verhältnismäßigkeit ist total verschoben, Bahnfahren müsste preiswerter sein, das Radfahren in der Stadt mehr gefördert und der Öffentliche Nahverkehr im Prinzip fast kostenlos sein.

Ich weiß, trotz meiner bescheidenen Ansätze, auch in anderen Bereichen, mein Ökologischer Fußabdruck ist riesig. Alleine schon deshalb, weil ich in diesem hochentwickeltem Deutschland lebe. Meine persönliche Hauptbaustelle ist sicher der Fleischkonsum.

Fulbert Steffensky, bezeichnet sich selbst als katholischen Christen und evangelischen Theologen, fordert uns auf, eine "neue Askese der Mobilität" zu leben. Es darf so nicht weiter gehen, wenn wir unseren Enkeln eine lebenswerte Erde hinterlassen wollen.

Ich bin hoffentlich für unsere Kinder ein Stück Vorbild, Bahn- und Radfahren im Alltag ist jedenfalls selbstverständlich bei uns. Insofern hoffe ich schon, dass mein Tun Kreise zieht.

Dabei darf ich mich auf die Worte und das Leben von Jesus verlassen, er gibt mir Kraft und Zuversicht. Seine Liebe gilt mir vorbehaltlos, auch in meinem Versagen. Doch soll niemand seine Hände in den Schoss legen. Jesus fordert uns nicht nur mit der Goldenen Regel aus der Bergpredigt auf, etwas zu tun. Aktivität ist gefragt. Wartet nicht so lange, fangt selber schon an. Überlegt nicht zu lange, frag nicht ob es sich für dich lohnt, oder ob die anderen es wohl nachmachen. Auf dein Handeln kommt es an, jetzt.

Jesus mahnt uns am Ende der Bergpredigt: "Es werden nicht alle, die zu mir sagen: ‚Herr, Herr!‘ in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Matthäus 7, Vers 21)

Und zum Abschluss der Bergpredigt heißt es: "Und wer meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute." (Matthäus 7, Vers 26)

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.